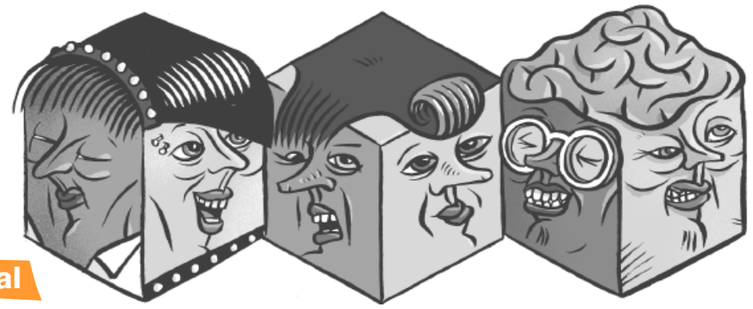
NO.11-07 4.4.2007 16:16 Uhr Seite 1

No. 11
04/2007

INFO animation

1 Editorial
2-9 Sozialraumorientierung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit
10-13 ...und in der Praxis?
14-17 Jugend im Raum
18-23 DOJ-Fachtagung 2007: Übersicht über die Workshops

SOZIALRÄUMLICHE PERSPEKTIVEN



Editorial

Liebe Leserinnen und Leser

Der grosse Ansturm hat uns fast umgerannt: An die 200, statt der erwarteten 100 Jugendarbeitenden und Fachpersonen, wollten an der DOJ-Fachtagung 07 zum Thema „Die sozialräumliche Perspektive in der offenen Jugendarbeit“ teilnehmen. Aus dem Einführungsreferat von Ulrich Deinet entnehme ich eine Begründung für das immense Interesse, das dieser Ansatz hervorruft: Die sozialräumliche Perspektive ist kein neues Patentrezept, und auch keine neu erfundene „Supermethode“. Sondern sie führt uns an die Wurzeln der offenen Jugendarbeit zurück: Lebensweltorientierung, Partizipation, Offenheit für den Wandel, sind einige der Stichwörter dazu. Diese Grundlage rüstet uns immer wieder neu aus für die sich wandelnden Ansprüche, Schwierigkeiten und Herausforderungen in der offenen Jugendarbeit. In diesem Heft finden Sie neben Leitartikeln der Hautpreferenten kurze Zusammenfassungen der Workshops von der Tagung, sowie ergänzend Interviews aus der Praxis der sozialräumlich orientierten Jugendarbeit.

Elena Konstantinidis
Geschäftsführerin DOJ

NO.11-07 4.4.2007 16:16 Uhr Seite 2

Sozialraumorientierung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

“Pädagogik des Jugendraums" - Anfänge und aktuelle Diskurse um das “Sozialräumliche” in der Jugendarbeit

Ulrich Deinet

Im Folgenden kann und soll kein historischer Exkurs zur Geschichte der Jugendarbeit unternommen werden, sondern nur der Versuch, einige Entwicklungslinien des sozialräumlichen Musters für die aktuelle Diskussion in Erinnerung zu rufen.

Lothar Böhnisch und Richard Münchmeier haben mit ihren gemeinsamen Veröffentlichungen "Wozu Jugendarbeit?" (1987) und "Pädagogik des Jugendraums" (1990) in der Fachöffentlichkeit den Begriff der "sozialräumlichen Jugendarbeit" geprägt. Ihre gesellschaftliche Analyse, der zufolge die Auflösung tradierter Normen und die Freisetzung der Jugend von vorgefügten Lebensläufen zu einem Bedeutungsverlust von Institutionen, Rollen und Normen führe und gleichzeitig eine vermehrte sozialräumliche Orientierung der Jugendlichen zur Folge habe, ist die Grundlage einer sozialräumlichen Jugendarbeit. Jugendarbeit wird selbst zum Medium der Raumaneignung, zur Ressource der "Lebensbewältigung" von Kindern und Jugendlichen. Auf den Zusammenhang von veränderten sozialräumlichen Bedingungen und jugendlichen Aneignungsformen sowie mögliche Konsequenzen für die Jugendarbeit haben aber vorher schon andere Autoren hingewiesen, selten jedoch in einem so deutlichen Bezug zur Offenen Jugendarbeit wie bei Böhnisch und Münchmeier.

Auch wenn sie sich selbst explizit nicht als sozialräumliche Konzepte begreifen, gibt es in den Diskussionslinien, den "Trends" der Jugendarbeit der letzten Jahre, deutliche sozialräumliche Orientierungen:

- Die Entwicklung der **Mädchenarbeit** in der Offenen Jugendarbeit hatte immer mit Räumen zu tun. Die Schaffung von Mädchenräumen, eigenen Nutzungszeiten (Mädchentage) bis hin zu eigenen Einrichtungen (Mädchenzentrum) sind die sozialräumliche Reaktion auf die Analyse der Situation von Mädchen in Jugendeinrichtungen.

- Die **cliquenorientierte Jugendarbeit** basiert u.a. auf der Prämisse, Jugendarbeit an den Orten der Jugendlichen zu machen und ihr (Raum-) Abgrenzungsverhalten zu akzeptieren. Damit einher geht eine Kritik an den sozialräumlichen Bedingungen der offenen Jugendarbeit, die das "Cliquenbedürfnis" der Jugendlichen nicht ernst nimmt.

- Die Diskussion um **Streetwork und Mobile Jugendarbeit** und ihre Abgrenzung zur einrichtungsbezogenen Offenen Jugendarbeit wird mit ähnlichen Argumenten geführt. Für die Offene Jugendarbeit stellt sich immer mehr die Anforderung nach "Mobilität", nach "herausreichender Arbeit", einer Öffnung in den Stadtteil und damit einer sozialräumlichen (Außen-) Orientierung.

- Schließlich sind **erlebnispädagogische Ansätze** auch eine Antwort auf die Verarmung bzw. Erlebnisarmut jugendlicher Räume in der Stadt. Sie schaffen sozialräumliche Arrangements, die gruppendynamisch hoch aufgeladen und erfahrungsorientiert sind.

Diese Ansätze sollen nicht unter eine sozialräumliche Kinder- und Jugendarbeit subsumiert werden, vielmehr soll deutlich werden, dass es in vielen Mustern der Offenen Jugendarbeit eine sozialräumliche Perspektive gibt, dass sozialräumliche Jugendarbeit deshalb keine inhaltliche Methode der Jugendarbeit ist, sondern eine Sichtweise, die zu neuen Konzepten führen kann.

Die aktuelle Sozialraumdebatte in Deutschland wird weit über die Jugendarbeit hinaus geführt und weitgehend bestimmt durch die Thematik „Soziale Stadt und Soziale Arbeit“. Es geht um die Probleme der Städte und Strategien zu deren Lösung, wie Stadtteilmanagement und Quartiersfonds. Insgesamt findet in der Jugendhilfe in der BRD so etwas wie ein Paradigmenwechsel statt: Von der Einzelfall- über die Zielgruppen zur Sozialraumorientierung. Dass dies nicht nur eine theoretische Diskussion ist, sieht man an zahlreichen Organisationsentwicklungen im Bereich von kleinen, mittleren und großen Jugendämtern, die ihre sozialen Dienste regionalisieren, Sozialraumteams bilden, bis hin zur Einstellung von Quartiersmanagern mit dem Auftrag, die Ressourcen in einem Quartier zu bündeln und neue Formen der sozialen Arbeit zu entwickeln.

Aktuelle Diskussion und Notwendigkeit der Klärung der Begriffe

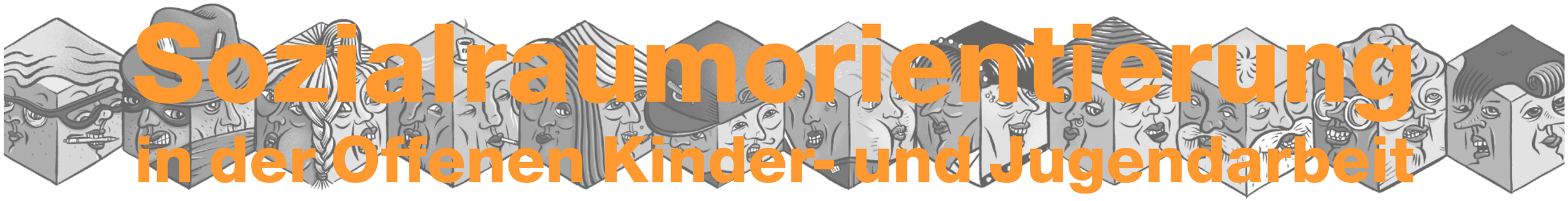
Notwendig erscheint nicht zuletzt eine Klärung der Begriffe „Sozialraumorientierung“ und „Sozialraumanalyse“. Diese dürfen nicht isoliert, sondern müssen im Zusammenhang etwa mit der Lebensweltorientierung der Kinder- und Jugendhilfe gesehen werden. Insbesondere in der Jugendhilfeplanung ist dagegen ein Begriff des Sozialraums dominant, der Sozialräume als Planungsräume und sozialgeographisch begrenzt als Stadtteile, Dörfer, Regionen versteht, und in einer Sozialraumanalyse werden die sozialstrukturellen Daten dieser begrenzten Räume erfasst, interpretiert und ausgewertet.

Neben diesem Begriff des Sozialraums existieren in der Diskussion zahlreiche andere, zum Teil synonym verwendete Begriffe, die oft unscharf und wenig klar benutzt werden: Quartier, Milieu, Lebenswelt usw. Insbesondere der Begriff der Lebenswelt deutet auf einen Aspekt der Sozialraumorientierung hin, der nicht auf eine administrative Planungsgrößen reduziert werden kann, sondern individuelle subjektive Bezüge in den Vordergrund stellt. So hat Hans Thiersch (1998) in seinem Ansatz zur Lebensweltorientierung immer wieder auf die subjektive Sichtweise von sozialen Räumen hingewiesen.

In dieser Tradition steht auch der Ansatz der sozialräumlichen Jugendarbeit: Dieser Ansatz, in der “Pädagogik des Jugendraums” (Böhnisch/ Münchmeier 1990) grundgelegt, sieht Jugendarbeit als einen zentralen “Ort” im Rahmen sozialräumlicher Zusammenhänge, in dem Kinder und Jugendliche aufwachsen und entwikkelt entsprechend dieser, auf das Lebensumfeld bezogenen Bedürfnisse und Interessen der Zielgruppen adäquate und flexible Angebote. Offene Jugendarbeit versucht aber auch, Kinder und Jugendliche bei der Erschließung und Aneignung öffentlicher Räume im Gemeinwesen zu fördern und zu unterstützen.

Es geht darum, diese subjektive, qualitative Sichtweise des Sozialraums als Ertrag der Entwicklung des sozialräumlichen Musters der Jugendarbeit stärker in die Sozialraumdebatte der Jugendhilfe zu bringen. Dabei plädiere ich für ein erweitertes Verständnis des Sozialraumbegriffes wie er etwa von Kurt Bader verwendet wird. „Der … Begriff des Sozialraums bedeutet die erschlossenen und genutzten sozialen bedeutsamen Handlungszusammenhänge, verweist aber gleichzeitig auf bisher unerschlossene und wenige bzw. nicht genutzte Handlungsmöglichkeiten - Möglichkeitsräume. Sozialraum ist hier ausdrücklich als Subjektbegriff verwendet und setzt sich entschieden von einem Begriff des Sozialraums ab, der in den letzten Jahren verstärkt in der Sozialverwaltung als quantitative Raumzuweisung verwendet wird“ (Bader 2002, S.55).

NO.11-07 4.4.2007 16:16 Uhr Seite 4



Sozialraumorientierung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

Mit dem „sozialräumlichen Blick“ Sozialräume und Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen als „Aneignungsräume“ verstehen

Dem formalen Verständnis von Räumen als sozialgeografischen Planungsgrößen steht also ein deutlich anderes Verständnis von sozialräumlicher Orientierung gegenüber, welches Sozialraum als subjektives Konstrukt einer Lebenswelt auffasst und danach fragt, wie subjektive Lebenswelten gestaltet und strukturiert sind, in welchen Räumen Kinder und Jugendliche leben und welche Anforderungen sich daraus an eine Kinder- und Jugendarbeit ergeben.

Das Aneignungskonzept als tätigkeitsorientierter Ansatz

Ein weiterer Baustein in der „Werkzeugkiste“ des „sozialräumlichen Blicks“ ist das Aneignungskonzept: Um eine qualitative Verbindung zwischen Subjekt und Ort im sozialräumlichen Muster der Jugendarbeit herzustellen, greife ich im Folgenden auf das Aneignungskonzept zurück, dessen Ursprünge auf die sogenannte kulturhistorische Schule der sowjetischen Psychologie zurück gehen, die insbesondere mit dem Namen Leontjews (1972, 1983) verbunden ist. Die grundlegende Idee dieses Ansatzes ist die, die Entwicklung des Menschen als tätige Auseinandersetzung mit seiner Umwelt und als Aneignungsprozess der gegenständlichen und symbolischen Kultur zu verstehen. Die Umwelt präsentiert sich dem Menschen in wesentlichen Teilen dabei als eine Welt, die bereits durch menschliche Tätigkeit geschaffen bzw. verändert wurde.

Als tätigkeitstheoretischer Ansatz wurde das Aneignungskonzept in Deutschland besonders von Klaus Holzkamp (1983) weiterentwickelt und auf die heutigen gesellschaftlichen Bedingungen übertragen. Der Leontjewsche Begriff der Gegenstandsbedeutung (als Vergegenständlichung gesellschaftlicher Erfahrung, die im Aneignungsprozess erschlossen werden muss) wird von Holzkamp auf die gesellschaftliche Ebene komplexer sozialer Beziehungen übertragen, die in der individuellen Entwicklung ebenfalls von einfachen (gegenständlichen) Formen bis zu hochkomplexen Zusammenhängen verallgemeinert werden müssen.

Zusammenfassend kann man den Aneignungsbegriff wie folgt operationalisieren.
Aneignung für Kinder und Jugendliche ist:

- eigentätige Auseinandersetzung mit der Umwelt
- (kreative) Gestaltung von Räumen mit Symbolen etc.
- Inszenierung, Verortung im öffentlichen Raum (Nischen, Ecken, Bühnen) und in Institutionen
- Erweiterung des Handlungsraumes (die neuen Möglichkeiten, die in neuen Räumen liegen)
- Veränderung vorgegebener Situationen und Arrangements
- Erweiterung motorischer, gegenständlicher, kreativer und medialer Kompetenz
- Erprobung des erweiterten Verhaltensrepertoires und neuer Fähigkeiten in neuen Situationen

Mit dem Aneignungskonzept lassen sich die Qualitäten von Orten und Räumen aus der Sicht von Kindern und Jugendlichen sehr gut verstehen und als Grundlage für eine sozialräumliche Konzeptentwicklung nutzen.

Sozialräumliche Konzeptentwicklung der Kinder- und Jugendarbeit

Sozialräumliche Jugendarbeit beschreibt einen spezifischen Weg der Konzeptentwicklung in der Jugendarbeit. Sie geht von Begründungen und Orientierungen aus, die sich aus dem Zusammenhang zwischen dem Verhalten von Kindern und Jugendlichen und den konkreten Räumen, in denen sie leben, ergeben.

Der sozialräumliche Ansatz verweist auf einen Weg der Konzeptentwicklung, der aus den Bedingungen der Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen inhaltliche Konsequenzen für die Jugendarbeit formuliert. Welche konzeptionelle Form und konkret welche Inhalte, Angebote, Projekte eine solche Kinder- und Jugendarbeit auszeichnen, muss jeweils vor Ort aus den konkreten Bedingungen heraus entwickelt werden.

Sozialräumliche Konzeptentwicklung fragt aus der Analyse der Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen nach Bedarfen und Anforderungen an die Kinder- und Jugendarbeit. Diese Vorgehensweise steht im Gegensatz zu einer eher institutionellen Konzeptentwicklung, die sehr stark von den Rahmenbedingungen der Institution, deren Ausstattung sowie den Ressourcen der Fachkräfte ausgeht. Problematisch an dieser Vorgehensweise erscheint mir, dass die Institutionen, d. h. auch die Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit schon „da“ sind und auf dieser Grundlage nach konkreten Konzepten gesucht wird, anstatt zu fragen, welche Bedarfe es nach Kinder- und Jugendarbeit bzw. auch nach Institutionen überhaupt im Sozialraum gibt.

Schritte und Methoden

Meinen Überlegungen liegt die These der „konzeptionellen Differenzierung“ zugrunde: Den unterschiedlichen Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen entsprechend (weshalb man nicht mehr von „der Jugend“ sprechen kann), müssen sozialpädagogische Konzepte auf die jeweiligen Lebenswelten eingehen. Aufgrund der skizzierten Bedingungen ist es unrealistisch, ein allgemeines Konzept für die Offene Kinder- und Jugendarbeit entwickeln zu wollen; dies widerspräche den Grundannahmen des sozialräumlichen Ansatzes. Die sozialräumlichen Begriffe von der „Qualifizierung sozialer Räume“ und der „Verortung der Jugendarbeit“ müssen aufgrund der konkreten Bedingungen vor Ort gefüllt werden - und so entstehen völlig unterschiedliche Konzepte. Deshalb ist der sozialräumliche Ansatz auch kein spezifisch inhaltlicher Ansatz, der bestimmten Arbeitsformen und Methoden favorisiert, sondern ein Weg der Konzeptentwicklung in der Kinder- und Jugendarbeit.

Dennoch sind in der Entwicklung der offenen Kinder- und Jugendarbeit folgende generelle Linien auszumachen:

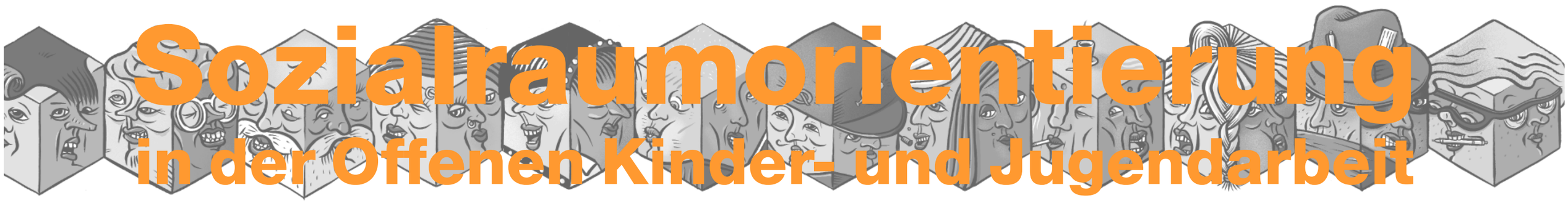
- Konzeptionelle Differenzierungen aufgrund der Veränderungen in der Lebenswelt bedeuten die konsequente Entwicklung einzelner Arbeitsbereiche und Ansätze zu lebensweltorientierten Funktionen, die aus der Sicht der Kinder und Jugendlichen einen hohen Gebrauchswert besitzen. Dazu gehören bestimmte fachliche Ausrichtungen wie Ganztagsangebote, Mädchenarbeit, die Verbindung von Offener Arbeit und Jugendberufshilfe und mobile und cliquenorientierte Jugendarbeit, aber auch die sozialräumliche Qualifizierung des offenen Bereiches, die Gestaltungs- und Veränderungsmöglichkeiten eines Hauses sowie seiner Funktion für den Stadtteil.
- Den unterschiedlichen Bedürfnissen und Interessen von Kindern und Jugendlichen entspricht nicht mehr ein Jugendhaus, in dem alle möglichen Aktivitäten und Formen integriert sind. Ein solches Konzept geht heute an der gesellschaftlichen Realität vorbei und ist auch pädagogisch kaum noch machbar. In einem differenzierten Konzept gibt es mobile Arbeit mit Cliquen im Stadtteil, „feste“ Jugendhäuser als sozialräumliche Rückzugsmöglichkeiten und Ausgangspunkte für die Aneignung ihrer Lebenswelt, genauso wie die Stützung freier Initiativen und Neuentwicklungen in den Jugendverbänden.
- Das alte Konzept der Offenen Arbeit, d.h. das Prinzip der Offenheit für alle und jeden im offenen Bereich eines Jugendhauses, in dem sich alle Jugendlichen treffen sollen, geht heute an der Wirklichkeit vielfach vorbei. Jugendliche Cliquen und Szenen brauchen sozialräumliche Organisationsformen im Alltag und dabei können Jugendeinrichtungen wichtige Funktionen übernehmen. Dazu gehört ein cliquenorientiertes Konzept, das die Unterschiede der einzelnen Gruppen, Szenen und Cliquen zunächst ernst nimmt und den altersspezifischen, ethnischen, geschlechtsspezifischen Bedürfnissen Raum bietet (was nicht bedeuten muß, daß in einem Haus nur mit einer dominanten Clique gearbeitet werden kann!).

Grundlage: Sozialraum- und Lebensweltanalyse

Der erste Schritt sozialräumlicher Konzeptentwicklung besteht darin, sich unabhängig von Vorgaben, Rahmenbedingungen und Zielen der Jugendarbeit ein Bild von den Orten und Räumen der Kinder und Jugendlichen und deren Qualitäten, Einschränkungen und Möglichkeiten zu machen.

Erst auf der Grundlage dieser Lebensweltanalyse kann es um die Frage gehen, welchen Stellenwert die Einrichtung der Jugendarbeit in der jeweils spezifischen Lebenswelt als Teil der sozialen Infrastruktur aus der Sicht von Kindern und Jugendlichen einnimmt und welche neuen oder veränderten Funktionen und Aufgaben der Jugendarbeit sich daraus ergeben. Dieser Schritt ist die Grundlage für ein verändertes Funktionsverständnis der Kinder- und Jugendarbeit und die bewußte pädagogische Anwendung des sozialräumlichen Konzeptes.

NO.11-07 4.4.2007 16:16 Uhr Seite 6



Sozialraumorientierung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

Wichtig ist die für die Praktiker oft schwierige Aufgabe, sich ein möglichst genaues Bild der Lebenswelt aus der Sicht der Kinder und Jugendlichen zu machen und diese Perspektive nicht durch die voreilige (aber verständliche) Frage nach den Konsequenzen für die Jugendarbeit zu verlassen.

Mit Hilfe sozial-ökologischer Forschungsansätze, die das sozialräumliche Verhalten von Kindern und Jugendlichen thematisieren, können subjektive Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen verstanden werden. Diese Modelle und die Ergebnisse darauf aufbauender Untersuchungen werden im ersten Schritt sozialräumlicher Konzeptentwicklung auf die jeweilige Lebenswelt „angelegt“ und diskutiert. Dabei wird der Blick geschärft für sozialräumliche Strukturen, die den Lebensraum der Kinder und Jugendlichen qualitativ bestimmen.

Um die Ansätze und Ergebnisse der skizzierten Forschungen auf die jeweils konkrete Lebenswelt anzuwenden und sich einen qualitativen Zugang zu den Orten und Räumen von Kindern und Jugendlichen in einem bestimmten Gebiet zu verschaffen, gibt es zahlreiche Methoden, die teilweise auch als direkte Methoden der Jugendarbeit mit Kindern und Jugendlichen durchgeführt werden können und einen hohen Grad an Aktivierung und Beteiligung möglich machen. Diese sind qualitative sozialwissenschaftliche Methoden, etwa aus der Biographieforschung, die in ihrer Anwendung vereinfacht wurden.

Qualitative Methoden der Lebensweltanalyse

Die hier vorgestellten Methoden sind Verfahren, die in der Jugendarbeit angewendet, von JugendarbeiterInnen durchgeführt werden können und sich in der Praxis bewährt haben. Die vorliegende Beschreibung der Methoden verfolgt den Blickwinkel des Sozialpädagogen/der Sozialpädagogin, der/die über bestimmte Zeitressourcen verfügt, sich nicht explizit mit qualitativer empirischer Sozialforschung auseinander gesetzt hat, aber auf Grund der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen viel über deren alltagsweltliche Deutungen weiß und vor allem in der Kontaktaufnahme kein Problem hat.

Methoden:

- Stadtteilbegehung mit Kindern und Jugendlichen
- Nadelmethode
- Cliquenraster
- Befragung von Institutionen und Schlüsselpersonen
- Strukturierte Stadtteilbegehung von Fachkräften
- Autofotografie
- Subjektive Landkarten
- Zeitbudgets von Kindern und Jugendlichen

Drei Anmerkungen zur Durchführung

Die Grenzen der Informationsweitergabe beachten!

Die hier beschriebenen methodischen Ansätze dienen ausschließlich dazu, der Jugendarbeit ein breiteres Wissen über die sozialräumlichen Qualitäten des Umfeldes zu schaffen und damit die Grundlagen der eigenen Arbeit zu erweitern. Die Kompetenz der Jugendarbeit, sehr differenzierte Beschreibungen und Aussagen über Handlungsformen, Nutzung von öffentlichen Räumen etc. zu leisten, schafft z. T. aber auch Wissensbestände, die sich gegen Jugendliche richten könnten! Bei Veröffentlichungen oder auch Präsentationen, die ja auch eine positive Öffentlichkeit für die Lebenssituation von Kinder und Jugendliche schaffen können, muss daher immer die Frage nach der Grenze der Informationsweitergabe handlungsleitend sein.

Keine Erwartungen wecken!

Die Durchführung von Methoden unter Beteiligung von Heranwachsenden darf keine Erwartungen bei ihnen wecken. Die Frage „Was wünschst du dir?“, oder „Was hättest du hier gerne?“, kann bei Kindern und Jugendlichen leicht die Erwartung wecken, dass ihre Vorschläge - von den JugendarbeiterInnen - auch umgesetzt werden. Hier ist jeweils darauf zu achten, dass Fragen so gestellt werden, dass dieser Eindruck nicht entsteht bzw. die Chancen der Realisierung von infrastrukturellen Veränderungen seitens der Jugendarbeit klar angesprochen werden.

Die Einschätzung von Mädchen wahrnehmen!

Klar ist uns auch, dass durch den Blick auf öffentliche Räume Mädchen durch die hier beschriebenen Formen der Lebensweltanalysen in einem geringeren Ausmaß wahrgenommen werden wie männliche Jugendliche. Dies bedingt einerseits, sehr bewusst immer wieder zu überprüfen, ob auch die Einschätzungen von Mädchen genügend Platz finden. Zum anderen wird es auch darum gehen müssen, Methodenrepertoires weiter zu entwickeln, die Mädchen besser erreichen und den Blickwinkel von Mädchen stärker berücksichtigen.

Drei exemplarische Methoden

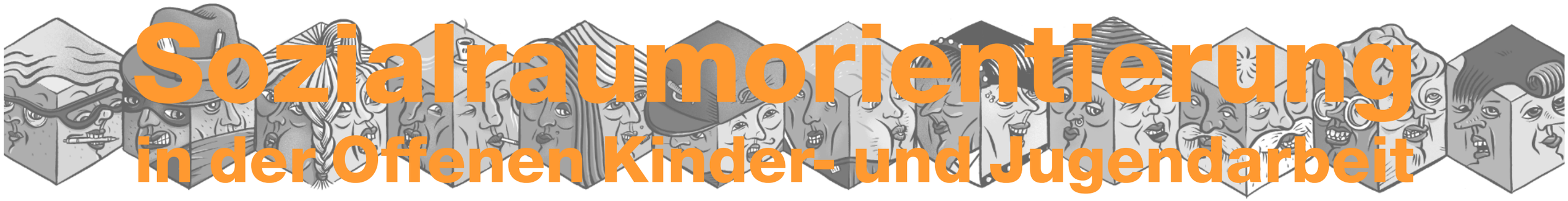
Stadtteilbegehung mit Kindern und Jugendlichen

Die Stadtteilbegehung mit weiblichen und männlichen Kindern und/oder Jugendlichen stellt eine zentrale Methode zur Erforschung ihrer lebensweltlichen Sicht bestimmter Orte in einer Siedlung und der subjektiven Bedeutung, die diese für sie haben, dar. Sie basiert auf einer Idee von Norbert Ortmann (vgl. Ortmann in Deinet 1999:74): Mit einer kleinen Gruppe von Heranwachsenden wird der Stadtteil auf einer von ihnen eingeschlagenen Route begangen und zugleich ihre Interpretationen der sozialräumlichen Qualitäten dieser Räume mittels Diktiergerät und Fotoapparat dokumentiert.
Nachdem die Nutzungs- und Aneignungsformen der Orte eines Stadtteils, aber auch die Mobilität von Kindern, jüngeren Jugendlichen und Jugendlichen, von Mädchen und Jungen äußerst unterschiedlich sind, werden jeweils eigene Begehungen mit den verschiedenen Altersgruppen und Geschlechtern durchgeführt. Dies erlaubt eine unmittelbare, aber auch differenzierte Wahrnehmung der Streif- und Lebensräume eines Stadtteils aus der Sicht von Kindern und Jugendlichen.
Wird die Begehung mit mehreren Gruppen durchgeführt, können die begangenen Wege und Orte auf einem Stadt(teil)plan eingetragen werden, wodurch ein komplexes Bild von Streifräumen, „Knotenpunkten“ oder aber gemiedenen Orten im Stadtteil entsteht. Die Zusammenfassung der Aussagen der verschiedenen, den Stadtteil begehenden Gruppen ermöglicht einen differenzierten Eindruck der sozialräumlichen Qualitäten der Treffräume eines Stadtteils.
Stadtteil-Erkundungen bieten sich aber auch für Projekte der Jugendarbeit an, in denen gemeinsam mit Kindern und Jugendlichen Ausstellungen oder Dokumentationen über den Stadtteil erstellt werden.
Stadtteilbegehungen eignen sich auch als Kooperationsprojekt zwischen Schule und Jugendarbeit, wenn es z. B. in einem gemeinsamen Projekt darum gehen soll den Stadtteil mit anderen Augen zu sehen und mehr zu erfahren. Die Stadtteilbegehung mit Kindern und Jugendlichen hat für Lehrkräfte und Fachkräfte der Jugendhilfe den besonderen Effekt, dass sie erleben, wie Kinder und Jugendliche ihren Sozialraum wahrnehmen, welche Qualitäten, Barrieren etc. sie sehen, wie sie Institutionen wahrnehmen etc. Aus den Einsichten in dieses subjektive Erleben können sich zahlreiche Themen, Probleme etc. für eine Kooperation ergeben. Zahlreiche Förderschulen nutzen Stadtteilbegehungen mit ihren Schülerinnen und Schülern, um diesen Institutionen der Jugendarbeit und andere zugänglich zu machen. Für die Öffnung von Schule bietet dieser Blickwinkel eine über die Sichtweise von Institutionen deutlich hinausgehende Perspektive und eine Außensicht von Schule.

Nadelmethode

Die Nadelmethode ist ein Verfahren zur Visualisierung von bestimmten Orten, die jederzeit in der Jugendarbeit angewandt werden kann und augenblicklich zu Ergebnissen führt. Bei dieser aktivierenden Methode, die von Norbert Ortmann (vgl. Ortmann in Deinet 1999:76ff) entworfen wurde, werden von Kindern oder Jugendlichen verschiedenfarbige Nadeln auf eine große Stadtteilkarte gesteckt, um bestimmte Orte wie Wohngegenden, Treff- und Streifräume, „Angsträume“ etc. im Stadtteil zu bezeichnen.
Werden entsprechend bestimmter Kriterien wie Alter oder Geschlecht, Nadeln in allen möglichen Farben verwendet, sind nach Abschluss des Projektes differenziertere Aussagen beispielsweise über von Mädchen präferierte Orte möglich.
Die Nadelmethode kann in einer Einrichtung praktiziert

NO.11-07 4.4.2007 16:16 Uhr Seite 8



Sozialraumorientierung in der Offenen Kinder- und Jugendarbeit

werden. Sie kann aber auch im Freien durchgeführt werden - der Stadtplan ist auf einer mobilen Stellwand befestigt und kann somit dazu dienen, Informationen über spezifische Orte zu erhalten und solcherart einen kommunikativen Zusammenhang auf der Straße zu schaffen. Selbstverständlich kann das Verfahren mittels einer weiteren Stellwand und zusätzlichen Nadeln durch andere inhaltliche Fragestellungen und Positionierungen wie z. B. präferierte Freizeitaktivitäten o. ä. m. erweitert werden.

Cliquenraster

Durch die Beschreibung von Cliquen in Form eines Cliquenrasters soll ein differenzierter Blick auf verschiedene Jugendcliquen und -szenen einer bestimmten Region ermöglicht werden. Über Befragungen und/oder Beobachtungen von Cliquen werden spezifische Lebensformen und -stile von Jugendkulturen erkundet und können zu einem vielschichtigen Bild der Jugend(en) aber auch ihrer Bedürfnisse, Problemstellungen und Sichtweisen führen.
Das Erkenntnisinteresse richtet sich zwar auch auf „objektive“ Merkmale wie Gruppengrößen, Alter, Geschlecht, soziale Herkunft etc., es betont aber vor allem „lebensweltliche“ Dimensionen, welche sich in Treffpunkten, Musikstilen, Symbolen, Abgrenzung gegenüber anderen etc., vermitteln.
Die vielschichtige Beschreibung der Jugendkulturen und ihrem Verhältnis zueinander führt zu einem besseren Verständnis der sozialräumlichen Aneignungsprozesse der Jugendlichen. Aber auch die Veränderungen der NutzerInnengruppen eines Ortes, bspw. eines belebten Parks, können durch die Überprüfung der sog. Cliquenportraits nach einem bestimmten Zeitraum erkannt werden.
Das vorgeschlagene Cliquenraster mit der Betonung bestimmter Dimensionen hat methodisch zwei Funktionen. Es stellt einerseits einen Beobachtungs- und Befragungsleitfaden dar, andererseits entsteht durch die Eintragungen der Beschreibung verschiedener Cliquen ein Aufriss von Jugendkulturen, der ihre Unterschiedlichkeit in den Vordergrund stellt. Dabei variiert natürlich der Differenzierungsgrad der Cliquenbeschreibungen abhängig von der Zielsetzung der Verwendung des Cliquenrasters und dem damit verbundenen Aufwand.

Auf der Grundlage der Analyse: Entwicklung konzeptioneller Differenzierungen und Evaluation

Aufgrund der Ergebnisse der Analyse der Lebenswelt von Kindern und Jugendlichen in einem bestimmten Sozialraum (Dorf, Stadtteil) ist es so möglich, neue „Verortungen“, Funktionen und konzeptionelle Differenzierungen für Jugendeinrichtungen, die von Einrichtungen ausgehenden Arbeitsformen, und von Einrichtungen unabhängige Projekte im Sozialraum zu formulieren (s.o.). Wie können die Ergebnisse der Lebensweltanalyse und der Analyse des Jugendhauses als Bestandteil der sozialen Infrastruktur von Kindern und Jugendlichen nun in einem Konzept bewußt pädagogisch angewandt werden? Die Fragen lauten:

- Welche „Verortungen“ ergeben sich für die Jugendarbeit aus der Analyse der Lebenswelt, welche neuen Funktionen?
- Wie kann das Jugendhaus als „Aneignungsraum“ strukturiert werden? Welche Gestaltungs- und Veränderungsmöglichkeiten können im offenen Bereich geschaffen werden?
- Welche Ziele ergeben sich für die Anwendung des sozialräumlichen Konzeptes und der bewußten pädagogischen Umsetzung in konkreten Projekten und Angeboten und für die Rolle der Mitarbeiter/innen?
- Welche konkreten Angebote sollten aufgrund der Ergebnisse der Analyseschritte neu entwickelt, fortgeführt oder beendet werden.
- Welche der (neuen) Bedarfe können mit den Ressourcen in und außerhalb von Einrichtungen realisiert werden, wofür werden neue Ressourcen benötigt?

Die Orientierung an der Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen ist dabei keine einmalige Aktion, sondern ein grundsätzliches Muster sozialräumlicher Jugendarbeit und ein ständiger Vergleich zwischen den eigenen pädagogischen Bemühungen und den Anforderungen, die sich aus der Lebensweltanalyse ergeben. Die Ergebnisse der Analysen sind deshalb auch als Bewertung der pädagogischen Arbeit zu verstehen, indem ein Vergleich zwischen den Anforderungen aus den Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen und den daraus entstehenden konzeptionellen Antworten durchgeführt wird. Damit wird die Konzeptevaluation (Bewertung, Auswertung, Erfolgskontrolle) zu einem immanenten Bestandteil sozialräumlicher Jugendarbeit.

Dieser Prozeß muß vor Ort systematisiert und konkretisiert werden. Die oben skizzierten Methoden eignen sich auch zur Evaluation; so können Methoden wie die „Fremdbilderkundung“ genutzt werden, um zu überprüfen, ob sich die Wahrnehmung der Einrichtung im Stadtteil verändert hat.

Zusammenfassung und Essentials einer sozialräumlichen Kinder- und Jugendarbeit

- Kinder- und Jugendarbeit hat ein subjektorientiertes Bild vom Sozialraum als Aneignungs- und Bildungsraum
- Kinder- und Jugendarbeit gewinnt ihre konkreten (und sich verändernden!) Ziele aus einer qualitativen Sozialraum-Lebensweltanalyse
- Ziele werden nicht (nur) aus abgefragten Bedürfnissen, sondern aus Bedarfen entwickelt
- Kinder- und Jugendarbeit versteht sich als Unterstützung für die Bildung des Subjektes im sozialen Raum und stellt dazu Aneignungs- und Bildungsmöglichkeiten zur Verfügung.
- Kinder- und Jugendarbeit gewinnt die Kompetenzen einer Expertin für die Belange von Kindern und Jugendlichen im öffentlichen Raum.

Literatur:

Deinet, Ulrich/Reutlinger, Christian (Hrsg.) „Aneignung“ als Bildungskonzept der Sozialpädagogik. Beiträge zur Pädagogik des Kindes- und Jugendalters in Zeiten entgrenzter Lernorte, Wiesbaden 2004

Deinet, Ulrich/Gilles, Christoph/Knopp, Reinhold (Hrsg.) „Neue Perspektiven in der Sozialraumorientierung, Dimensionen – Planung – Gestaltung“, (Fachhochschule Düsseldorf, Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften; Landschaftsverband Rheinland, Landesjugendamt), Berlin 2006

Deinet Ulrich „Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden, Praxiskonzepte“, völlig überarbeitete und erweiterte Neuauflage, VS-Verlag 2005

Deinet, Ulrich/Krisch, Richard: „Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung“, Leske und Budrich Verlag, Opladen 2002, Neuauflage: VS-Verlag, Wiesbaden 2005

Deinet, Ulrich (2007): Lebensweltanalyse – Ein Beispiel raumbezogener Methoden aus der Offenen Kinder- und Jugendarbeit, in: Kessl, Fabian/Reutlinger, Christian: Sozialraum, eine Einführung, VS-Verlag, Wiesbaden 2007, S. 57 – 72

Dr. rer.soc. Ulrich Deinet, Dipl.-Pädagoge, ist Professor für Didaktik/ Methoden und Verwaltung/Organisation an der Sozialpädagogik an der Fachhochschule Düsseldorf.

NO.11-07 4.4.2007 16:16 Uhr Seite 10

... und in der Praxis?

Wo ist er denn im Alltag zu finden, der soziale Raum, und was tut die Jugendarbeit da? Wir haben vier Jugendarbeitende aus drei Einrichtungen der Jugendarbeit mit unterschiedlicher Geschichte und Ausrichtung (mobile Jugendarbeit, Gemeinschaftszentren, quartier- und traditionell treffbezogene Jugendarbeit) dazu befragt. Eine Momentaufnahme zur Umsetzung der sozialräumlichen Perspektive aus Interviews mit:

- Natalie Krebs, Mobile Jugendarbeit Basel (MJAB)
- Gemeinwesenzentren, Zürich: GZ Seebach, Patrizia Gögler (GZSee) und GZ Riesbach, Beni Kocher (GZRies)
- Stephan Wyder für das Team Bern West, TOJ Bern (TOJ)

In welchen „Sozialräumen" arbeiten Sie mit Jugendlichen?

MJAB: Auf den öffentlichen Plätzen in der Stadt Basel und in Riehen, d. h. auf Grünanlagen, Schulhausplätzen, Parks, Strassenecken etc.

GZSee: Seebach ist ein Randquartier der Stadt Zürich, dessen Bewohner sich vor allem innerhalb von Zürich Nord (Seebach, Affoltern, Oerlikon) bewegen. Dies sehen wir auch deutlich an unserer Zielgruppe. Anlaufstelle ist daher das GZ, wo wir hauptsächlich mit den Jugendlichen arbeiten.

GZRies: Das Riesbachquartier mit Seeanstoss und –promenade ist Anziehungspunkt für Jugendliche aus der ganzen Stadt und der Agglomeration. Wir arbeiten mit den Riesbacher Jugendlichen darum relativ einrichtungszentriert. Wir begegnen unserer Zielgruppe vorwiegend in den Sozialräumen, die sich räumlich mit Einrichtung und umliegender Parkanlage decken.

TOJ: Der Sozialraum der Jugendarbeit Bern-West befindet sich im Stadtteil 6 der Stadt Bern. Dieser Stadtteil weist mit ca. 29% einen hohen Anteil AusländerInnen auf und die BewohnerInnen sind überproportional von der Erwerbslosigkeit betroffen. Die Jugendlichen von Bern-West fühlen sich gegenüber anderen Jugendlichen benachteiligt; sie haben schlechtere Chancen auf dem Arbeitmarkt und verfügen oft nicht über genügend finanzielle Mittel, um an kommerziellen Freizeitangeboten teilhaben zu können.

Welche Angebote machen Sie den Jugendlichen?

MJAB: Beim regelmässigen Aufsuchen bieten wir den Jugendlichen ein niederschwelliges Kontaktangebot, individuelle Beratung und Unterstützung bei Fragen zu Beruf, Schule, Freizeit, Beziehungen, Elternhaus, persönlichen Schwierigkeiten etc. Wir vermitteln ausserdem als Jugendlobby Interessen der Jugendlichen an die Verwaltung und umgekehrt. Jugendliche erhalten durch uns mittels Projekten eine Plattform um ihre Kultur zu leben und ihre Lieblingsfreizeitbeschäftigung auszuüben.

GZSee: Unsere Angebote kennzeichnen sich vor allem durch die Niederschwelligkeit (offener Jugendtreff, Genderarbeit, Bewerbungstraining, Veranstaltungen, Projektarbeit, Prävention, Ferienangebote).In unserer Arbeit mit Jugendlichen ist die Partizipation oberstes Prinzip. Ziel ist es die Jugendlichen zu befähigen und zu motivieren, eigene Ideen umzusetzen. Wir arbeiten ressourcenorientiert, geschlechtsspezifisch und generationenübergreifend.

GZ Ries: Der Kern unserer Arbeit ist der niederschwellige Jugendtreff. Daneben haben wir verschiedene höherschwellige, zeitlich begrenzte wie auch permanente Angebote.

TOJ: Wir verfügen im Stadtteil 6 über zwei Jugendtreffs, wobei einer als SchülerInnentreff geführt wird und der andere von Jugendlichen über 16 Jahren teilautonom genutzt werden kann. Zudem bieten wir in der Infothek space88 Jugendlichen Unterstützung bei der Berufswahl an. Zunehmend sind wir im Stadtteil auch aufsuchend unterwegs, begleiten und unterstützen Jugendliche bei Problemen und ihren Interessen (Jobsuche, Schule, Konflikte in ihrem sozialen Umfeld). Zurzeit arbeiten Jugendliche mit dem Jugendarbeitenden Azad Süsem an einem Theaterprojekt zum Thema Identität. Die Jugendlichen sind nicht nur SchauspielerInnen, sondern erarbeiten mit Begleitung entsprechender Fachpersonen auch das Drehbuch und die Bühne selber. Das Theaterprojekt ermöglicht den Jugendlichen sich mit ihrer Situation, ihren Hoffnungen und Wünschen auseinanderzusetzen und ihre Erkenntnisse und Fragen einem breiten Publikum mitzuteilen. Unser Hauptziel ist es, in den sieben Monaten des Projekts nicht nur die Jugendlichen zu begleiten, sondern ihre Lebenswelt mit den gemachten Erfahrungen in den Mittelpunkt zu stellen und damit zu Auseinandersetzung und zur Integration beizutragen.

Welche Bedeutung haben „Räume" im wörtlichen Sinn (Gebäude) für ihre Arbeit?

MJAB: Auf Innenräume angewiesen sind wir in der Arbeit mit den Jugendlichen vor allem, wenn es um Unterstützung beim Bewerbungsschreiben oder um Gruppenaktivitäten im Winter geht. Für unsere administrativen Arbeiten haben wir ein eigenes Büro.

GZSee: „Räume" haben in unserer Arbeit eine zentrale Rolle. Viele Kinder und Jugendliche verfügen zu Hause nicht über ein eigenes Zimmer und leben oft eng mit Geschwistern und anderen Familienmitgliedern zusammen. Häufig fehlen Räume um unter sich zu sein bzw. eigene Interessen umzusetzen.
In Seebach ist das GZ die einzige Institution, die offene Jugendarbeit anbietet und somit Räume für Jugendliche bereitstellt. Unsere Räume (Jugendraum, Musikübungsraum, Aktionsraum) werden daher sehr stark beansprucht und haben für die Jugendlichen einen besonderen Stellenwert.

GZ Ries: Wir sind im GZ-Riesbach in der komfortablen Lage, auf viele verschiedene Räume zurückgreifen zu können. Wir können uns dadurch ganz auf die Inhalte konzentrieren

TOJ: Räume sind für Jugendliche in Bern-West zentral. Räume geben ihnen unter anderem die Möglichkeit sich zurückzuziehen, ohne direkten Einfluss von aussen, ihre Interessen und Anliegen zu verwirklichen oder auch nur Musik zu hören oder rumzuhängen.
Für die Jugendarbeit stellen Räume eine wichtige Infrastruktur dar, welche einen relativ einfachen Zugang zu Jugendlichen und entsprechende Angebote ermöglichen. Räume dürfen aber nicht den Blick für den ganzen Sozialraum bzw. die Lebenswelt der Jugendlichen verstellen.

Wer sind für Sie die Zielgruppen und PartnerInnen in den Sozialräumen, in denen Sie arbeiten? Wie arbeiten Sie mit ihnen?

MJAB: Jugendliche, die sich regelmässig in Gruppen im Freien aufhalten.

GZSee: Unsere Partner sind die Schulen (Schulleiter/Lehrer/Schularzt), Schulsozialarbeiter, die Kirchgemeinde, die GWA, andere Jugendarbeiter in Zürich Nord (OJA, GZ`s, Streetwork), Fachstellen der Stadt Zürich (Suchtpräventionsstelle, Gewaltpräventionsstelle), andere Fachbereiche

NO.11-07 4.4.2007 16:16 Uhr Seite 12

...und in der Praxis?

im eigenen GZ, Quartierbewohner und Jugendliche.
Um aktiv im Quartier zu agieren ist eine enge Zusammenarbeit mit anderen Institutionen sinnvoll und notwendig. Durch den regelmässigen Austausch entstehen Synergien, gemeinsame Projekte und ein gegenseitiges Unterstützen in Krisensituationen.
Durch die enge Zusammenarbeit mit Jugendlichen erhalten wir zudem ein Feedback aus erster Hand und können aktuelle Bedürfnisse ermitteln.

GZ Ries: Wir setzten uns zum Ziel über die Grenzen der Einrichtung hinaus zu agieren und stehen daher in regelmässigem Kontakt mit Schulen und Schulsozialarbeit sowie den anderen Anbietern im Bereich Jugendarbeit. Im Rahmen von Vernetzungsgremien findet ein regelmässiger Austausch mit dem Jugenddienst der Polizei, der Jugendanwaltschaft, der Schulpflege sowie mit dem Schulpsychologischen Dienst statt. Die Zusammenarbeit reicht von gemeinsamen Auftritten/Projekten bis zu Kriseninterventionen.

TOJ: Wir arbeiten eng in Arbeits- und Projektgruppen mit der kirchlichen offenen Jugendarbeit, der Gemeinwesenarbeit und Schulsozialarbeit zusammen. Einen regen Kontakt pflegen wir mit dem Dachverband für die offene Arbeit mit Kindern (DOK), den Schulen, der Jugendberatung Ben-West, dem Sozialdienst Bern-West, der Quartierkommission (QBB) und mit den Behörden (Jugendamt, Fachstelle Integration, Gemeinsam für Sicherheit etc.).
Im Rahmen der Aufsuchenden offenen Jugendarbeit werden auch die Anwohnerschaft, das Gewerbe und die Hausverwaltungen einbezogen, wenn es gilt (Aussen-) Räume für Jugendliche zu erhalten.

Hat das Konzept „Sozialräumlichkeit“ in ihrer Arbeit eine zentrale Bedeutung?

MJAB: Ja, das Konzept der Mobilen Jugendarbeit Basel ist nach dem sozialräumlichen Ansatz von Ulrich Deinet erstellt worden. Es stellt die Lebenswelt der Betroffenen, bei uns die Jugendlichen, in den Mittelpunkt.

GZSee: Der sozialräumliche Ansatz ist fester Bestandteil des Jugendkonzepts der Zürcher Gemeinschaftszentren. Quartierprojekte und Gemeinwesenentwicklung sind demnach Antworten auf strukturelle und funktionale Veränderungen im Quartier.
Der jugendspezifische Entwicklungsbedarf kann aufgenommen werden, gleichzeitig wird die aktive Einflussnahme der Jugendlichen auf die Quartierentwicklung gefördert.

GZ Ries: Die sozialräumliche Orientierung ist Bestandteil des Jugendkonzepts der Zürcher Gemeinschaftszentren und unseres Kontraktes mit dem Sozialdepartement. Sie beinhaltet für uns den Auftrag, dass wir uns über die sozialräumlichen Gegebenheiten, das Quartier, sowie über das soziale Umfeld der Jugendlichen kundig machen

TOJ: Wir stehen am Anfang einer Neuausrichtung der offenen Jugendarbeit in der Stadt Bern. Das Konzept der „sozialraumorientierten offenen Jugendarbeit“ hat dabei für uns zentrale Bedeutung und wir versuchen dieses schrittweise in allen Stadtteilen umzusetzen.

Sehen Sie es als Aufgabe der offenen Jugendarbeit, heute noch „Freiräume“ für Jugendliche zu organisieren?

MJAB: Ja, wir setzen uns für die Erhaltung der Lebensräume/“Freiräume“ der Jugendlichen ein.

GZSee: Freiräume bereitzustellen ist nach wie vor eine wichtige Aufgabe der offenen Jugendarbeit. Diese beinhaltet neben dem Raum im wörtlichen Sinn auch Raum für eigene Ideen und Vorstellungen. Wir sehen es als unsere Aufgabe an, die Jugendlichen zu begleiten bzw. zu unterstützen, aber auch Strukturen und Grenzen vorzugeben.
Freiräume bedürfen klarer Vorgaben und Strukturen, damit sich die Jugendlichen in ihnen bewegen können.

GZ Ries: Für uns heisst Freiräume schaffen, in erster Linie zulassen und möglich machen, beziehungsweise selbständige Aktivitäten entstehen lassen und unterstützen. Dies ist die zentrale Kompetenz der Jugendarbeit.

TOJ: Wir finden es wichtiger denn je, „Freiräume“ für Jugendliche zu organisieren. Zunehmend stellen wir fest, dass Jugendliche in unserer Gesellschaft von Räumen ausgeschlossen werden. Alle sind sich zwar einig, dass Jugendliche Treffpunkte (Plätze, Innenräume etc.) brauchen. Sobald diese aber in der Nähe ihrer Wohnung entstehen oder aufgebaut werden sollen, regt sich Widerstand.

Was für Rahmenbedingungen braucht offene Jugendarbeit, um wirklich sozialräumlich arbeiten zu können?

MJAB: Akzeptanz, wenn und wo möglich Unterstützung unserer Arbeit von Seiten der Verwaltung.

GZSee: Die Grundvoraussetzung für ein sozialräumliches Arbeiten sehen wir in gesellschaftlich-politischen Strukturen. Es braucht finanzielle und personelle Mittel für eine sozialräumlich-ausgerichtete Jugendarbeit. Um solche zu erhalten müssen jugendspezifische Bedürfnisse im Quartier von aussen wahr- und ernstgenommen werden.

GZ Ries: Der Begriff sozialräumlich wird bei uns fast synonym mit guter Vernetzung verwendet. Gute Vernetzung entsteht unter anderem auch durch Kontinuität. Man arbeitet lieber und besser mit Personen zusammen, die man kennt und denen man vertraut.

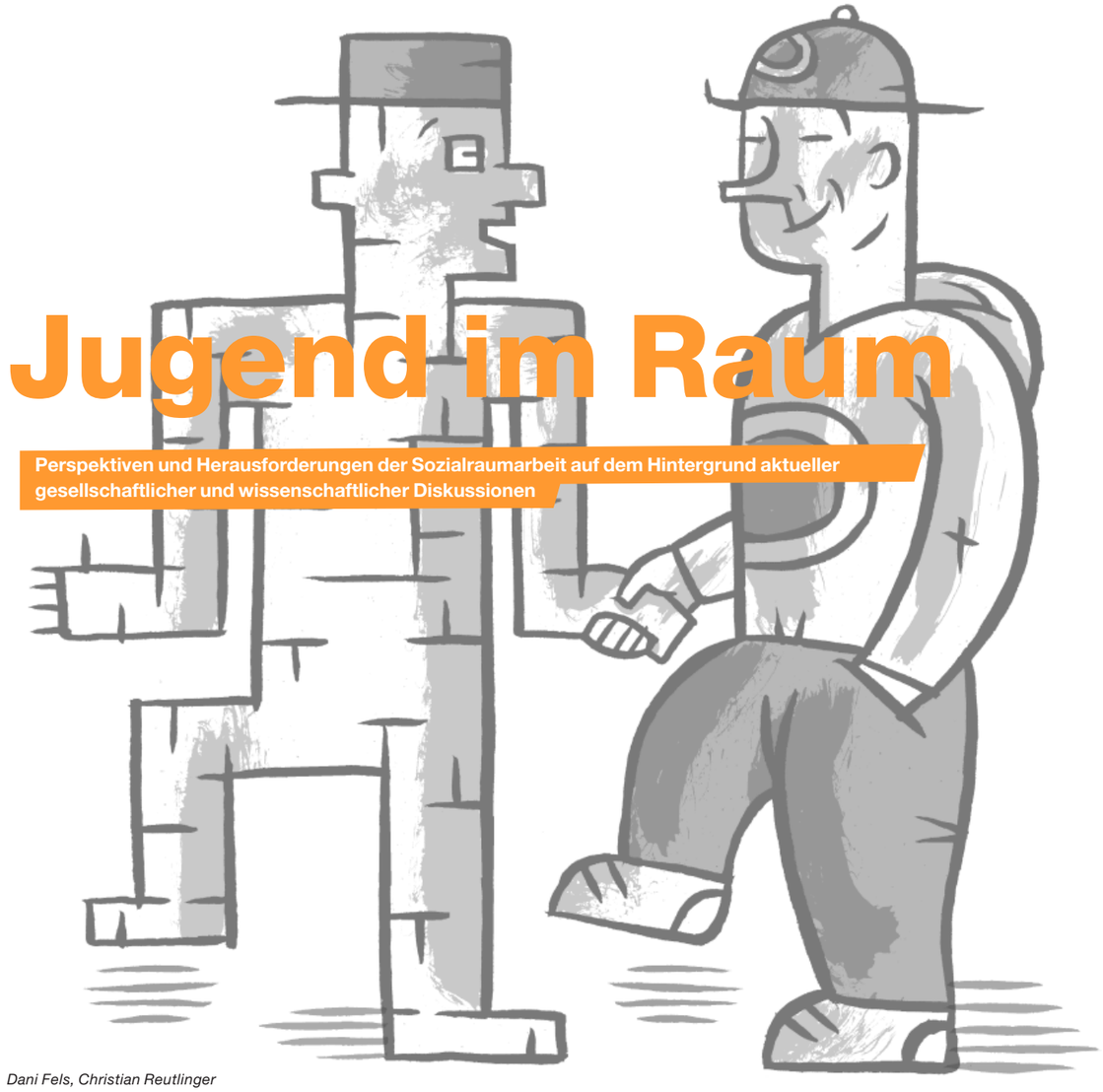
TOJ: Wir brauchen auf drei Ebenen bessere Rahmenbedingungen:
1. Eine bessere Verankerung und besseren Einbezug in die Stadtentwicklung bzw. Stadtplanung
2. Eine bessere Koordination, Zusammenarbeit und Klärung der Verantwortlichkeiten unter den Fachstellen im jeweiligen Stadtteil
3. Für diese Aufgabe qualifiziertes und gut ausgebildetes Personal mit entsprechender Entlöhnung

Interviewfragen: Elena Konstantinidis

NO.11-07 4.4.2007 16:16 Uhr Seite 14

Jugend im Raum

Perspektiven und Herausforderungen der Sozialraumarbeit auf dem Hintergrund aktueller gesellschaftlicher und wissenschaftlicher Diskussionen



Dani Fels, Christian Reutlinger

Zustandsbeschreibung und Tendenzen der offenen Jugendarbeit in der Schweiz

Wir machen folgende Beobachtungen in der Landschaft der offenen Jugendarbeit in der Schweiz:

Die Besucherinnen und Besucher von Jugendhäusern scheinen sich zu wandeln: Während es in den Entstehungsgeschichten der mittlerweile überall etablierten „Häuser der Jugend“ bestimmte (politisch) engagierte Jugendliche oder Szenen mit bestimmtem Interesse waren, sind es heute vermehrt geschlossene Szenen von Jugendlichen, deren Engagement sich auf spezifische Gruppenbedürfnisse beschränkt. Vielfach handelt es sich dabei um Jugendliche mit Migrationshintergrund, das politische Engagement ist beschränkt.

Unklar ist, in welchem Verhältnis diese Gruppen zu den Jugendlichen „draussen“ stehen, Unbehagen macht sich breit und der politische Druck auf die Professionellen in den Einrichtungen, für eine „bessere Durchmischung“ zu sorgen, wächst.

Gleichzeitig fallen Jugendliche im öffentlichen Raum auf, was heute unter dem eng geführten Begriff von Jugendgewalt medial breit diskutiert wird. Extremkarrieren scheinen die Jugend zu bestimmen: Durch Superstarkarrieren am einen Ende und durch Gewaltkarrieren am anderen Ende wird „Jugend“ sichtbar.

Vor allem für Letztere wird durch alle politischen Lager eine Lösung des Problems durch Jugendarbeit gefordert. Das Ziel: Störende Jugend möglichst von der Strasse in die Häuser der Jugend zu holen. In dieser neuen Funktion ist Jugendarbeit mit Ordnungshütern konfrontiert – Aspekte von Sicherheit und Kontrolle scheinen vor sozialarbeiterischen Fragestellungen zu stehen: Auf welcher Seite steht man heute als Jugendarbeiterin oder Jugendarbeiter?

Jugendarbeitende, welche Profis sind für die Jugendhäuser, werden mit dem Anspruch konfrontiert, „raus zu gehen“. Damit verbunden scheint nicht nur der Verlust eines klar definierten Arbeitsorts, sondern auch der klaren professionellen Rolle. Die Forderung, sich aus dem sicheren Haus zu bewegen, um sich auf „die Unsicherheit der Strasse“ einzulassen, erzeugt Unbehagen und Angst.

Fragen, Thesen und Erklärungsmuster zu Jugend, Jugendarbeit und den damit verbundenen Räumen und Räumlichkeiten

Woher kommt das Verständnis, dass Jugendarbeit sich als partnerschaftlicher Anwalt der Räume der Jugend versteht: D.h., dass sie Jugend und ihre Bedürfnisse versteht und im anwaltschaftlichen Sinn zwischen dem Jugendraum und dem gesellschaftlichen Raum vermitteln kann? In welchem historischen Moment ist dieses Verständnis entstanden und welches sind die dahinter stehenden Logiken?

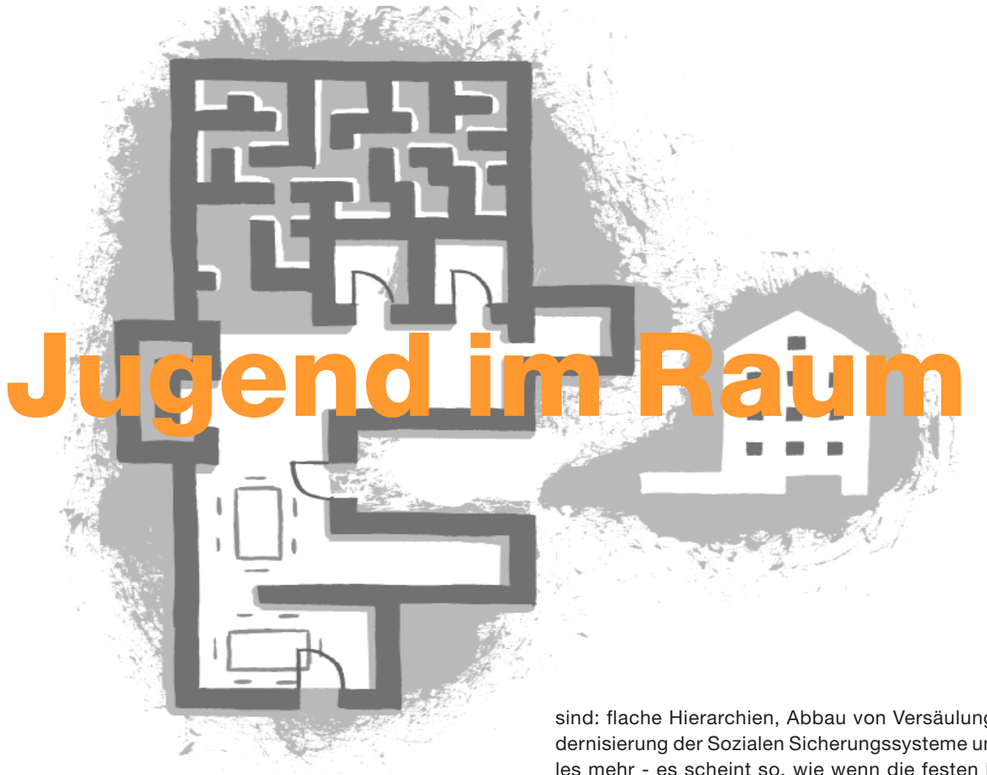
Jugend als gesellschaftlicher Raum, im Sinne eines Vorbereitungsraums auf das erwachsene Erwerbsleben danach (Man spricht hier von einem gesellschaftlich eingestandenem Moratorium, einer Auszeit, die zur Selektion im Erwerbsprozess und zur Vorbereitung auf die Integration gleichermassen dient), ist eng verbunden mit der Industrialisierung und der damit verbundenen Produktionslogik: Jugendliche konnten sich in dieser Lebensphase austesten, sich und eigene Ideen und Utopien finden, Grenzen ausloten und zurückgespiegelt bekommen. Dieser gesellschaftliche Raum der Jugend stand streng getrennt neben dem meist männlich besetzten Raum der Produktion und dem meist weiblich besetzten Raum der Reproduktion. Der gesellschaftliche Raum der Jugend war durch klare Grenzen von den anderen gesellschaftlichen Räumen getrennt. Die damit verbundenen Probleme konnten als Jugendprobleme gefasst bzw. ausgesondert werden und blieben damit beschränkt auf den gesellschaftlichen Raum der Jugend: Bildlich wird dies deutlich anhand der grossen Masse Jugendlicher, welche ab den späten 60er und den frühen 80er Jahren im öffentlichen Raum ihre Bedürfnisse manifestierten (Globuskrawall, „Züri brännt“).
Deutlich wird damit, dass die sichtbare Jugend, über das Sich-Sichtbarmachen im öffentlichen Raum, ihre Bedürfnisse manifestierte und die Erwachsenengeneration auf den Plan rief.

Entscheidend ist nun, dass man sich diesen Jugendlichen nicht nur ordnungspolitisch (man denke an die Konflikte mit der Polizei), sondern von sozialarbeiterischer Seite verstehend genähert hat. Die Sichtbarkeit wurde folgendermassen erklärt:
Jugendliche müssen sich in der Lebensphase mit ihren eigenen Bedürfnissen auch in die räumliche Welt einbringen können. Sie brauchen eigenständige Welten, die sie mit ihren Bedeutungen belegen können, indem sie etwas Eigenes machen, sich spüren, etwas bewirken.
Raumtheoretisch spricht man hier von *Handlungsräumen*: Diese eckten an der physisch-materiellen Welt, an den bebauten Plätzen und Orten an, da die Welt funktional konstruiert und nicht auf die Bedürfnisse der Jugendlichen ausgelegt war. Man führte dieses Problem zurück auf ein Aneignungsproblem: Jugendliche müssen sich die Welt aneignen können. Dies war jedoch nicht möglich, da diese durch die industrielle Logik vorgefertigt und auf den Erwachsenen, etwa 35 jährigen Fabrikarbeiter ausgelegt war. Ebenso wie sich der Arbeiter durch den produktionellen Prozess, d.h. der Arbeit an der Maschine, vom Produkt entfremdete, gelang es den Jugendlichen nicht, sich die entfremdete durchfunktionalisierte Welt anzueignen. Das Resultat dieses Nicht-Zusammenkommens von Handlungsräumen mit der physisch-materiellen Welt war die Sichtbarkeit der Jugendlichen im öffentlichen Raum.
Gefordert wurden daher adäquate Räume, bzw. Welten, die Jugendliche eigenständig mit ihren Bedeutungen belegen konnten: In der Folge entstanden Kinder- und Jugendwelten, die zwar nicht autonom gestaltet waren, wie die Jugendlichen das forderten, sondern pädagogisch begleitet. (Gefordert waren AJZ’s – erhalten haben die Jugendlichen pädagogisierte, aneigenbare Kleinwelten, im Sinne des Jugendhauses).
Die erste Generation konnte sich diese Welt eigenständig aneignen – Sinnbild dafür ist beispielsweise die Einrichtung eines Musikproberaums, die Möglichkeit einen Ort zu haben.

Für unseren Zusammenhang ist nun wichtig, uns dieser Logik, und der Rolle welche wir als Jugendarbeitende daraus erhalten haben, bewusst zu werden:

Das Jugendhaus ist in dieser Welt der 70er und 80er Jahre, sowohl symbolisch wie auch real, ein Haus der Jugend, ein eigenständiger Raum, welcher im gesamtgesellschaftlichen Gefüge der industriekapitalistischen Arbeitsgesellschaft Sinn machte: Jugendarbeit verstand die Jugendlichen, ermöglichte die Schaffung eines eigenständigen Raumes, konnte zwischen diesem Raum und den anderen gesellschaftlichen Räumen, wie Politik, Erwerbswelt, kurz der Erwachsenenwelt vermitteln.

NO.11-07 4.4.2007 16:16 Uhr Seite 16



Jugend im Raum

1. THESE:
Jugend als gesellschaftlicher Raum und Moratorium war auf eine bestimmte Lebensphase beschränkt, die Jugendlichen fanden nach erfolgreichem Finden der eigenen Identität und gesellschaftlichen Rolle ihren Platz - entsprechend der verschiedenen Ebenen der industriellen Produktion - und damit die Integration in die Gesellschaft über Erwerbsarbeit.

Wieso geht heute diese Logik nicht mehr auf? Was kann die sichtbare Jugend noch über die Bedürfnisse der Jugend aussagen? Und wie steht das Jugendhaus, verstanden als materialisierter und symbolisierter Jugendraum, zu gesamtgesellschaftlichen Prozessen?

Der gesellschaftliche Raum Jugend scheint sich durch den Wandel der Erwerbsarbeit grundsätzlich verändert zu haben: Durch den zunehmenden Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft – vermehrt gehen Arbeitsplätze in der Fertigung verloren und Arbeiten mit Dienstleistungscharakter nehmen zu – scheint die Ökonomie zunehmend weniger an das Territorium gebunden (man denke an die Flüchtigkeit von Produktionsstandorten, an das weltweit fliessende Geld, welches auf Knopfdruck an der Börse auftaucht und gleich wieder verschwindet). Die festen und orientierungsgebenden Strukturen und uns bekannten Räume scheinen der flexibilisierten und modularisierten Logik der Wirtschaft, die nach dem Just-in-time-Prinzip punktgenau alle Aufmerksamkeit fordert, nicht mehr zu entsprechen. Wir merken, dass in den letzten Jahren die meisten uns bekannten Strukturen in Bewegung geraten sind: flache Hierarchien, Abbau von Versäulung, Modernisierung der Sozialen Sicherungssysteme und vieles mehr - es scheint so, wie wenn die festen Dinge, die Strukturen in Fluss geraten, und dass wir, um modern zu sein, diese selbst in Fluss bringen müssen.
In der Arbeits- und Industriesoziologie ist von Entgrenzung von Leben und Arbeit die Rede. Waren die Logiken der Produktion und Reproduktion unter industriekapitalistischer Produktionsweise voneinander getrennt, so führen die neuen Arbeitsformen heute dazu, dass diese Grenzen sich aufzulösen beginnen, ineinander übergehen, sich verflüssigen: Wann beginnt die Arbeit, wann hört sie auf? Ist mein Chef mein Chef, mein Freund, mein Berater? Telearbeit, Teamarbeit, Flexibilität und hohe Mobilität sind weitere Stichworte.

In der aktuellen Jugenddiskussion geht man nun davon aus, dass sich auch der gesellschaftliche Raum der Jugend zunehmend entgrenzt: Jugendliche sind heute mit Problemen konfrontiert, die nach dem idealtypischen Bild der Vorbereitungsphase eigentlich erst viel später auf sie zukommen: Jugendliche müssen sich einerseits einem immer höheren Leistungsdruck und der Generationenkonkurrenz stellen. Sie haben aber keine Garantie, dass sie über eine Ausbildung auch einen Platz in der Gesellschaft erhalten, noch dass es den erlernten Beruf überhaupt noch gibt. Das Vertrösten auf Morgen scheint hinfällig zu sein. Das Hier und Jetzt wird entscheidend – der Ernst des Lebens beginnt bereits in der Kindheit.

Damit scheint klar zu sein, dass gesellschaftlich eigentlich darüber diskutiert werden müsste, was Jugend für eine Bedeutung hat. Dies wird jedoch nicht getan.

2. THESE:
Die Forschung und auch die Jugendarbeit scheinen durch ihre Entstehungsgeschichte in Konzepten und Sichtweisen auf Jugend gefangen, die die aktuellen Probleme der Jugendlichen gar nicht mehr fassen können.

Aber es kommt noch schlimmer:
Durch die Fokussierung auf die sichtbare Jugend, welche im öffentlichen Raum durch ihre Manifestationen auffällt, wird heute ein Bereich von Jugend thematisiert, welcher einen Grossteil der Jugendlichen gar nicht betrifft: Jugendgewalt.

Wie könnte sich also heute erneut verstehend der Jugend genähert werden? Und wie könnten gesellschaftliche Räume aufgemacht werden, die nicht nur territorial gebunden sind, wie am Beispiel des Jugendhauses, sondern die neue und breite Möglichkeiten für alle Jugendlichen aufmachen könnten? Wie könnten solche Ermöglichungsräume verortet sein? Dies wollen wir im Folgenden kurz umreissen:

Perspektiven und Herausforderungen einer Sozialraumarbeit mit dem Fokus Jugend

Eine Herausforderung für die Jugendarbeit ist, sich vom geschützten Jugendhaus zu verabschieden: hinein in den Fluss. Ausgangspunkt müssten dabei, wie in den 70er und 80er Jahren, erneut die Jugendlichen mit ihren aktuellen Handlungsräumen sein.

3. THESE:
Unter entgrenzten Bedingungen muss man die Bewältigungsleistungen der Jugendlichen erst wieder lesen lernen: Ausgangspunkt sollte heute nicht die sichtbare, sondern die unsichtbare Jugend sein. Verstehend muss man sich ihren Handlungsräumen – welche wir als unsichtbare Bewältigungskarten bezeichnen – nähern.

Erst dann kann man verhandeln, wie heute Jugendräume im Sinne von ermöglichenden Räumen aussehen könnten.
Gleichzeitig ist der gesellschaftliche Diskurs darüber zu führen, was heute Jugend bedeuten könnte. Damit hat Jugendarbeit eine politische Aufgabe: Nicht nur das Verständnis der neuen Handlungsräume muss man sich erarbeiten, sondern auch darüber im Klaren sein, dass es um eine gesellschaftliche und damit professionelle Positionierung geht. Insofern sehen wir den Abschied vom Jugendraum als Chance, sich erneut über die eigene Profession zu vergewissern.

Dies ist jedoch nur möglich, wenn die individuellen, d.h. die aus den lebensweltlichen Bedeutungen entstandenen jugendlichen Handlungsräume mit der strukturellen Ebene, d.h. der aktuellen gesellschaftlichen Bedeutung von Jugend, erneut zusammenkommen. Ob sich und wie sich diese Schnittstelle zwischen Lebenswelt und gesellschaftlichem Raum, welchen wir als Sozialraum fassen möchten, territorial manifestieren, wird sich erst mit der Zeit zeigen. Auf jeden Fall werden die daraus hervorgehenden Räume nicht mehr wie bisher für die Ewigkeit gebaut sein, sondern sie entsprechen der allgemeinen aktuellen Tendenz der Projekthaftigkeit. Insofern ist die Zeit, in welcher man einen quasi betonierten Raum der Jugend hatte, vorbei. Vielmehr wird der Sozialraum als Möglichkeitenraum seinen Platz einnehmen.
Einen Sozialraum muss man zuerst verstehen, ihn bearbeiten. Deshalb sprechen wir von Sozialraumarbeit. Selbstverständlich können wir für diese Sozialraumarbeit unsere Tradition und unseren Zugang zu Jugendlichen mitnehmen und einbringen:

Die Herausforderung läge dann darin, Jugendliche zu verstehen und gemeinsam mit Ihnen ermöglichende Strukturen zu schaffen - und diese durch einen aufklärerischen Diskurs gegenüber anderen gesellschaftlichen Räumen zu vermitteln.

Damit laden wir euch ein zu einem Fokuswechsel – nur darüber gelingt es, die Angst des „Rausgehens aus unserem geschützten Haus“ zu überwinden. Sozialraumarbeit kann dann als Chance gesehen werden, neue Orientierung und damit auch gesellschaftliche Anerkennung zu bieten.

Dani Fels und Dr. Christian Reutlinger sind Dozierende an der FHS St. Gallen.

NO.11-07 4.4.2007 16:16 Uhr Seite 18

Workshop 1

Gender-Relevanz in der sozialraumorientierten Jugendarbeit

Christine Windisch, Stellvertretende Leiterin
Jugendsekretariat Stadt St. Gallen

Für eine erfolgsversprechende Umsetzung des Genderkonzeptes in der sozialraumorientierten Jugendarbeit braucht es eine differenzierte Vorgehensweise auf der Ebene der Organisation, der Mitarbeitenden sowie auf der Ebene der Projekte und Massnahmen. Dazu sind detaillierte Analysen notwendig, um konkrete Ausgangslagen zu schaffen, wie und in welcher Form Genderprojekte realisiert werden sollten. Diese Vorgehensweise fördert massgeschneiderte Angebote für die verschiedenen Zielgruppen (auch innerhalb einer Geschlechtergruppe) in den Einrichtungen der offenen Jugendarbeit sowie in den Sozialräumen.
Der Begriff „Gender“ wird in der offenen Jugendarbeit häufig als bekannt und klar definiert vorausgesetzt. Tatsache ist jedoch, dass Gender sehr unterschiedlich interpretiert und umgesetzt wird. Im Workshop wurde darum auf verschiedene Geschlechtertheorien, wie Gleichheitsansatz, Differenzansatz, Dekonstruktion und Diversity, Bezug genommen. Die daraus resultierenden Konsequenzen für eine Gender–Relevanz im sozialräumlichen Kontext der offenen Jugendarbeit wurden aufgezeigt und diskutiert. Pauschalisierungen und unreflektierte Annahmen über die Kategorie Geschlecht und deren Auswirkungen werden so entgegengewirkt und die Bedürfnisse der Geschlechter rücken vermehrt in den Vordergrund.

Weiterführende Hinweise:

- Gender Mainstreaming in der offenen Jugendarbeit, Ein Praxisprojekt in der Stadt Zürich, Monika Denis (Hrsg.) 2006
- Handbuch Sozialraum, Fabian Kessl, Christian Reutlinger, Susanne Maurer, Oliver Frey (Hrsg.) 2005
- www.genderkompetenz.info

Workshop 2

Die (kommunal)politische Bedeutung der sozialräumlichen Arbeit

Dani Fels

Wenn die Jugendarbeit mit Besinnung auf ihre politischen Wurzeln beginnt, sich kommunalpolitisch einzumischen, kann es ihr gelingen, im Sinn einer integrierten Strategiediskussion andere, neue Handlungsfelder in den Blick zu nehmen und überholten Fremdbildern ein professionalisiertes Selbstbild entgegen zu setzen.
Im Workshop wurden dazu, angelehnt an die aktuelle Praxis der Teilnehmenden, mögliche Strategien diskutiert und erarbeitet.

Erkenntnisse – Teilnehmerbericht von Stephan Wyder:
Der Workshopleiter hat sich sehr stark an den Fragen aus der Praxis orientiert. Ich greife deshalb zwei wichtige Erkenntnisse aus der breiten Diskussion heraus:

Sozialraumorientierung
Sozialräumlich orientierte offene Jugendarbeit wird in der Praxis oft gleichgesetzt mit der aufsuchenden offenen Jugendarbeit. Sozialraumorientierte Arbeit ist aber mehr. Sie hat den gesamten Sozialraum (Ort, Stadtteil, Quartier) im Blick, bezieht die Lebenswelt der Jugendlichen in die Gestaltung der Angebote mit ein, orientiert sich an der vorhandenen Infrastruktur und sucht die interdisziplinäre Zusammenarbeit mit andern Fachstellen.

Die drei Orientierungsdimensionen des sozialräumlichen Arbeitens sind;

- Der geografische Sozialraum (Ort, Stadtteil, Quartier etc.)
- Die Lebenswelt von Einzelnen und Gruppen (ist meist nicht identisch mit dem Sozialraum)
- Die eigenen Standards bzw. das professionelle Verständnis der Fachperson

Die Fachpersonen der sozialräumlich orientierten offenen Jugendarbeit nehmen ihre Funktion als intermediäre Instanz bewusst wahr und suchen mit allen Beteiligten massgeschneiderte Lösungen. Dies setzt voraus, dass sie den Sozialraum (die Sozialstruktur, die politischen Prozesse, die Verwaltungsabläufe, die Schlüsselpersonen etc.) gut kennen und über profunde Kenntnisse der Lebenswelt Jugendlicher verfügen.

Strategie der politischen Einmischung
Wichtiges Mittel für die politische Einmischung sind Partizipationsprozesse. Damit diese für alle Beteiligten erfolgreich gestaltet werden können, sind die Ziele, Abläufe, Ressourcen (auch finanzielle) und der Wille aller Beteiligten, ihren Beitrag für die Umsetzung zu leisten, bewusst abzuklären. Mit dem Einbezug von Schlüsselpersonen und durch Lobbyarbeit, kann der nötige Druck für das Vorhaben aufgebaut werden. Erfolge und Wirkungen sollen öffentlich gemacht werden.

Weiterführende Hinweise:

- Corinna Fischer, Malte Schophaus, Matthias Trénel & Annette Wallentin, Die Kunst, sich nicht über den Runden Tisch ziehen zu lassen. Ein Leitfaden für BürgerInneninitiativen in Beteiligungsverfahren, Arbeitshilfen für Selbsthilfe- und Bürgerinitiativen Nr. 28 · Verlag Stiftung MITARBEIT · Bonn 2003
- Sandra Nüß, Herbert Schubert & Holger Spieckermann Kompetenzwerkstatt Förderung von Kindern und Jugendlichen, Brennpunkt-Dokumentationen zu Selbsthilfe und Bürgerengagement Nr. 41 · Verlag Stiftung MITARBEIT · Bonn 2004

NO.11-07 4.4.2007 16:16 Uhr Seite 20

Workshop 3

Die Sozialraumanalyse - Grundlagen und Umsetzung

Dr. Christian Reutlinger und Prof. Ulrich Deinet

Im Workshop wurden folgende Methoden der Lebenswelt- und Sozialraumanalyse vorgestellt und diskutiert, die in der Jugendarbeit angewendet, von JugendarbeiterInnen durchgeführt werden können und sich in der Praxis bewährt haben.

1. Stadtteilbegehung mit Kindern und Jugendlichen
2. Nadelmethode
3. Cliquenraster
4. Institutionenbefragung
5. Strukturierte Stadtteilbegehung
6. Autofotografie
7. Subjektive Landkarten
8. Zeitbudgets
9. Fremdbilderkundung

Die Methode verfolgt den Blickwinkel des Sozialpädagogen/der Sozialpädagogin, der/die über bestimmte Zeitressourcen verfügt, sich nicht explizit mit qualitativer empirischer Sozialforschung auseinander gesetzt hat, aber auf Grund der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen viel über deren alltagsweltliche Deutungen weiß und vor allem in der Kontaktaufnahme kein Problem hat.

Erkenntnisse - Teilnehmerbericht von Uri Ziegele
Laut Ulrich Deinet fördern Methoden qualitativer Sozialraumanalysen die Einlassung auf subjektive Wahrnehmungen von Kindern und Jugendlichen in Bezug auf ihre Lebenswelten. Dafür gibt es eine Anzahl von unterschiedlichen (kreativen) Formen. Vor der Wahl einer speziellen Methode scheint aber nach Deinet die vorgängige Festlegung der relevanten Fragestellung von grosser Bedeutung.

Weiterführende Hinweise:

- Deinet, Ulrich/Krisch, Richard „Der sozialräumliche Blick der Jugendarbeit. Methoden und Bausteine zur Konzeptentwicklung und Qualifizierung“ Leske und Budrich, Opladen 2003; Nachdruck: VS-Verlag, Wiesbaden 2006

- Wüstenrot-Stiftung (2003) (Hrsg.), Ulfert Herlyn: Jugendliche in öffentlichen Räumen der Stadt. Opladen.

Workshop 4

Neue Medien – Umgang mit dem virtuellen Sozialraum

Christina Meyer

Die Nutzung von Computerspielen steht gerade bei Kindern hoch im Kurs.
Unter Jugendlichen gehören das Chatten im Internet und die Nachrichtenübermittlung über das Handy (SMS) zu den beliebtesten Aktivitäten. Neue Medien ermöglichen ihren Nutzenden, sich eine virtuelle Identität zu verschaffen und in einer virtuellen Welt zu bewegen. Damit öffnet sich ein virtueller Sozialraum, in dem sich Jugendliche oft mit einer viel grösseren Selbstverständlichkeit bewegen, als Jugendarbeitende. Der Gebrauch dieser Medien birgt auch Risiken. Neben finanziellen und gesundheitlichen Risiken sind sexuelle und gewalttätige Handlungen im Zusammenhang mit diesen Medien keine Seltenheit mehr. Eltern, Pädagogen, Sozialarbeiter sollten Kinder und Jugendliche deshalb beim Gebrauch elektronischer Medien begleiten. Viele Erwachsene haben keinen Zugang zum virtuellen Sozialraum. Auch können sie häufig mit dem Wissen der Kinder im Umgang mit diesen Medien nicht mehr Schritt halten.
Den Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Workshops wurden einerseits die neuen Kommunikationsformen der elektronischen Medien vorgestellt und anderseits erzieherische Empfehlungen im Umgang mit diesen vermittelt.
In der Diskussion zeigte sich, dass bei den Jugendarbeitenden noch wenig Erfahrung im praktischen Handeln vorhanden ist. Wie und wo sollen Jugendliche beim Gebrauch elektronischer Medien gefördert, begleitet oder geschützt werden? Wo liegen die Chancen dieses Sozialraums und welches ist dabei die Rolle der Jugendarbeit?

Weiterführende Hinweise:

- Fachstelle für Suchtprävention in Luzern/ Drogenforum Innerschweiz: Zappen & Gamen. Informationsbroschüre für Eltern und Erziehende. http://www.flimmerpause.ch/media/Zappen_Gamen.pdf

- Spitzer, M. (2005): Vorsicht Bildschirm! Ungekürzte Ausgabe Juli 2006. Ernst Klett Verlag: Stuttgart.

- Süss, D., Schlienger, A., Kunz-Heim, D. (2003): Jugendliche und Medien. Forschungsbericht. Hochschule für Angewandte Psychologie HAP, Zürich und Fachhochschule Aargau Department Pädagogik.

- Eidenbenz, F. (2001):, Phänomen Internet-Sucht in der Schweiz, Studie in Kooperation mit der Humboldt Universität Berlin. www.offenetuer-zh.ch

- Kantonspolizei Luzern www.fit4chat.ch

NO.11-07 4.4.2007 16:16 Uhr Seite 22

Work-shop 5

Partizipation im Sozialraum

Markus Gander

Im ersten Teil des Workshops wurden verschiedene Ursachen beleuchtet, die dazu führen, dass heute partizipative Modelle im Sozialraum an Bedeutung gewinnen (Bevölkerungswachstum, Mobilität, demografische Entwicklung oder Raumplanung).
Im zweiten Teil stand die Methodik von „Jugend Mit Wirkung“ im Zentrum: Eine Methode, die Themen und Bedürfnisse in den Mittelpunkt stellt und gemeinsam mit allen Betroffenen Lösungen entwickeln lässt.
In der Diskussion wurde festgestellt, dass gerade die Jugendlichen, die sich vorwiegend im öffentlichen Raum aufhalten, sich schwer tun, ihre Bedürfnisse zu äussern und schwer motivierbar sind, in einem „institutionalisierten“ Rahmen sich zu engagieren. Wie können gerade diese Jugendlichen angesprochen werden?

Weiterführende Hinweise:

- Geisen, Thomas/ Riegel, Christine „Jugend, Partizipation und Migration. Orientierungen im Kontext von Integration und Ausgrenzung“, Hrsg.: Geisen, Thomas / Riegel, Christine (2007)

- Bertelsmann Stiftung (Hrsg.) „Mehr Partizipation wagen“, Argumente für eine verstärkte Beteiligung von Kindern und Jugendlichen, 1. Auflage 2007

- www.jugendmitwirkung.ch
- www.partizipation.ch
- www.mitwirkung.de
- www.jugendbeteiligung.cc

Work-shop 6

Jugendliche im öffentlichen Raum aufsuchen und ansprechen

Hansueli Salzmann

Was macht einen Sozialraum attraktiv für die Jugend? Weshalb suchen sich die einen diesen, und andere jenen Platz aus? Der Workshop führte die Teilnehmenden an verschieden Plätze in der Stadt. Wir suchten gemeinsam die Unterschiede der Sozialräume, betrachteten welche Gruppierungen sich wo aufhalten, und boten die Möglichkeit, in gespielten Szenen auszuprobieren, wie es sich anfühlt, Jugendliche in „ihren Sozialräumen“ aufzusuchen und anzusprechen.

Nachbetrachtungen - Teilnehmerbericht von Albrecht Schönbucher:

Hansuelis Workshop machte es möglich: St. Gallens Plätze wurden im Luxus-Verhältnis 25 (JugendarbeiterInnen) zu 0-5 (Jugendliche) aufgesucht und fachlich erschlossen. Bemerkenswert: Unsere externe „Experten-Analyse“ über Attraktivität für/Nutzung durch Jugendliche lag mehrfach scharf daneben. So erfuhren wir, wie der 24 Stunden-Tankstellenshop um die Ecke zum entscheidenden Faktor werden kann für die Okkupation eines ungeeignet erscheinenden Ortes durch Jugendliche; ebenso wie die (nicht sichtbare) Anwohnerschaft von VIPs einen an sich tollen Platz zur jugendfreien Zone verurteilt. So entstehen oder verschwinden soziale Räume! Spannend verlief das Rollenspiel – besonders für die beliebte Rolle der „Berufsjugendlichen“.
Eindrucksvoll, wie jeweils lokal eine aufsuchende Jugendarbeit geprägt ist durch viele Faktoren: die vorhandenen Plätze (s.o.), die Zielgruppen, die Haltung des Teams, v.a. den lokalen Auftrag, dieser determiniert durch das politische Klima und nicht zuletzt auch – im Tagesgeschäft – durch das real existierende meteorologische Klima. Letzteres war an diesem Tag ganz besonders erfreulich!

Weiterführende Hinweise:

- Grundlagen und Methoden aufsuchender Jugendarbeit, Franz Josef Krafeld, (Mai 2004 VS Verlag für Sozialwissenschaften)

Workshop 7

Quartierbezogene Kinder- und Jugendarbeit am Beispiel von „BaBeL-kids“

Quartierkoordination Kinder und Jugend in der nachhaltigen Quartierentwicklung Basel- Bernstrasse Luzern

Peter Zumbühl

Am Beispiel von BaBeL-kids können verschiede Besonderheiten der sozialräumlichen Perspektive beleuchtet und diskutiert werden.
BaBeL-kids ist vor allem ein Zusammenschluss von Institutionen, die sich in einem Quartier für das Kinder- und Jugendangebot engagieren. Durch die Initiative des Quartierentwicklungsprojektes BaBeL (Basel- Bernstrasse Luzern) konnte das Angebot ausgebaut, der sozialräumliche Blick der Beteiligten geschärft und die Zusammenarbeit unter ein gemeinsames konzeptionelles Dach gelegt werden.
Nach einer Einführung zu BaBeL-kids wurden im Workshop Merkmale sozialräumlichen Arbeitens gesammelt. Die Teilnehmenden erhielten dann Gelegenheit, anhand der Merkmale ihre eigene Praxis zu reflektieren und einzelne Erkenntnisse und Erfahrungen im Sinne von „best practice“ auszutauschen.

Erkenntnisse – Teilnehmerbericht von Samuel Stierli:
Tragfähige Beziehungen und gegenseitiges Vertrauen sind Grundvoraussetzungen für fruchtbare Arbeit.

Zu unterscheiden ist zwischen Basisauftrag (Beziehungs- und Beratungsarbeit) und Interventionsauftrag (Forderung der Öffentlichkeit nach Ordnung). Der Jugendarbeit werden oft Interventionsaufträge zugeschoben.
Offene Jugendarbeit soll von der sozialpolitischen und nicht von der sicherheitspolitischen Seite gesteuert werden.
Grundsätzlich: Was ich in meinem Auftrag ermöglichen kann, ist wichtiger als das, was ich verhindern kann.

Weiterführende Hinweise:

- www.hsa.fhz.ch/ > Dienstleistungen + Beratung / Fachbereich Soziokultur > BaBeL ... > Baustein „BaBeL kids“

- www.babelquartier.ch

- www.stadtluzern.ch/default.aspx?pageid=2081

- Willener, A. (2005). Bescheidenheit und Selbstbewusstsein - Voraussetzung für eine integrale Quartierentwicklung. In: SozialAktuell Nr. 11 Juni 2005 (S. 2-5)

NO.11-07 4.4.2007 16:16 Uhr Seite 24

Wichtige Mitteilung

InfoAnimation weiter lesen? Abonnement lösen - oder Mitglied werden und profitieren!

Die InfoAnimation ist das Verbandsorgan des Dachverbandes der offenen Jugendarbeit DOJ. Alle Mitglieder und ihre MitarbeiterInnen, Kontaktorganisationen und GönnerInnen des Verbandes erhalten das Heft in der benötigten Anzahl gratis. InfoAnimation trifft auch in weiteren Kreisen auf immer mehr Interesse; die Anzahl der AbonnentInnen hat sich im letzten Jahr praktisch verdoppelt. Zu den Inhalten der letzten Nummern haben wir viele positive Rückmeldungen erhalten. Herzlichen Dank!

Der DOJ hat im letzten Jahr seine Mitgliedschaftsbedingungen geändert. Bisher automatisch dem DOJ angeschlossene Stellen haben im August / September dazu Post erhalten, mit der Bitte, sich neu als „Einzelmitglied mit Netzwerkanschluss“ einzutragen und den Mitgliedschaftsbeitrag zu bezahlen. Von einigen Stellen steht die Rückmeldung dazu noch aus.
Möchten Sie InfoAnimation weiterhin beziehen? Wählen Sie das Abonnement, und lesen Sie drei Mal jährlich Interessantes aus der Welt der offenen Jugendarbeit. Oder prüfen Sie, ob bei Ihnen nicht die Anmeldung zur Mitgliedschaft noch aussteht: Neben der InfoAnimation erhalten Sie vergünstigten Zugang zu Weiterbildungsangeboten und weitere attraktive Dienstleistungen. Es lohnt sich fast sicher!

Ganz einfach anmelden für Abo oder Mitgliedschaft können Sie sich auch mit dem Talon unten.

Antrag für die Mitgliedschaft/ Abonnement InfoAnimation

Nicht frankieren
Ne pas affranchir
Non affrancare

Geschäftsantwortsendung, Invio commerciale-risposta, Envoi commercial-réponse

Dachverband Offene Jugendarbeit Schweiz
Sandstrasse 5
3302 Mosseedorf

Antrag für die Mitgliedschaft
Beiträge gemäss Beschluss MV vom 6. 6. 2006

- ☐ **Mitglied DOJ werden**
  Der Mitgliederbeitrag bemisst sich nach Stellenprozenten.
  Bitte senden Sie mir weitere Informationen.
- ☐ **Ich werde nicht Mitglied, abonniere aber InfoAnimation**
  Abonnement: Fr. 30.-pro Jahr (3 Ausgaben)

Stellenprozente: _____

Institution: _____

Kontaktperson: _____

Adresse / PLZ / Ort: _____

Tel. / e-mail: _____

Ort / Datum: _____

Unterschrift: _____

Impressum

DOJ AFAJ
Dachverband offene Jugendarbeit Schweiz
Association faîtière suisse pour l'animation jeunesse en milieu ouvert

Dachverband Offene Jugendarbeit Schweiz
Sandstrasse 5
3302 Moosseedorf
Tel. 031 850 10 25
Fax. 031 850 10 21
welcome@doj.ch
www.doj.ch

Partner:
pro juventute

Redaktion: Elena Konstantinidis
Gestaltung & Layout: hartmannzgraggen.ch
Illustration: tomfrey@bluewin.ch
Druck: Druckerei Gasser, Belp